

Caroline Robertson-von Trotha



Ihre Leidenschaft gilt dem interkulturellen Dialog und dem interdisziplinären Austausch. Caroline Robertson-von Trotha leitet an der Universität Karlsruhe (TH) das Zentrum für Angewandte Kulturwissenschaft und Studium Generale. Jens Gieseler hat mit der 57-jährigen Professorin gesprochen.

„Wir müssen Tabus brechen“

Pass und Staatsangehörigkeit reichen zur Integration nicht aus

Frau Robertson, wie kommt eine Schottin nach Baden?
CAROLINE ROBERTSON: Das ist eine lange Geschichte. Aber ganz verkürzt: Nach dem Tod meines Vaters bin ich per Anhalter durch Europa gefahren und habe in der Türkei drei nette Studenten aus Karlsruhe kennen gelernt, die ich auf meiner Rückreise 1969 besucht habe. Und dann blieb ich dort.

Um was zu tun?
ROBERTSON: Zunächst hielt ich mich mit Jobs als Babysitterin, Verkehrszählerin und Englisch-Nachhilfe finanziell über Wasser und brachte mir Deutsch bei. 1972 kehrte ich für ein halbes Jahr nach Schottland zurück, um das Abitur

nachzuholen. Anschließend studierte ich in Heidelberg und Karlsruhe Soziologie, Politologie und Geschichte und begann an der Uni meine akademische Laufbahn.

Neben der Wissenschaft liegt Ihnen aber auch viel am Praxistransfer. Deshalb haben Sie beispielsweise die Karlsruher Gespräche initiiert. Was treibt Sie an?

ROBERTSON: Meine Motivation ist eine Mischung aus Pragmatismus und Idealismus, aus Wissenschaft und Interesse für Fragen von gesellschaftlicher Relevanz, dem Bemühen, Probleme zu erkennen und Lösungen dafür zu entwickeln. Ich möchte Menschen mit Fragestellungen begeistern, um sie motivieren

zu können, damit sie mitmachen und sich einmischen. An der Universität habe ich zudem die privilegierte Situation, mit jungen Menschen arbeiten zu können, die weltweit sind. Hier hat man aber auch viele Schnittstellen zur Gesellschaft, um etwas anregen und bewegen zu können.

Und was bewegt Sie?

ROBERTSON: Die kulturelle Vielfalt als Reichtum einerseits und die Notwendigkeit zur Integration in einer globalen Welt andererseits, damit keine intoleranten Parallelwelten entstehen. Der Migrant muss sich immer auch integrieren wollen und die Gesellschaft muss den Zuwanderer aufnehmen wollen. Leider hat man vor 20, 30 Jahren noch nicht erkannt, dass man diesen Prozess steuern muss. Erst allmählich kommt die Initiative mit Sprachförderung und Netzwerkarbeiten. Es war ein großer Fehler, Sprachkurse nicht kostenlos anzubieten, weil arme Zuwanderer gerade an solchen Ausgaben als erstes sparen. Das deutsche Staatsbürgerschaftsrecht, auch nach seiner Reform noch eines der restriktivsten in Europa, wirkt nicht einladend.

Was muss sich in der Integrationsarbeit verbessern?

ROBERTSON: Zuwanderer haben nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten. Deshalb zielt die Diskussion zur frühen Kindergartenpflicht in die richtige Richtung. Aber auch das Ehrenamt sollte sich mehr dem Integrationsaspekt widmen, dass mehr Deutsche aktiv auf Ausländer zugehen. Am ehesten passiert dies bereits im Bereich der Sportvereine, weil dort das Tun wichtiger ist als das Sprechen. In- und Ausländer könnten aber auch gemeinsam Theater spielen, Kulturveranstaltungen besuchen, Lesezirkel bilden oder gemeinsam auf Exkursionen gehen. Neuartige kreative Tandems bei denen der Einheimische Deutschnachhilfe gibt und der Migrant ihm beispielsweise fernöstliche Küche oder Heilmethoden nah-

ebringt wären etwas schönes. Gemeinsam könnten sie dann über ihre Kulturen und ihren Glauben diskutieren - am besten beim Deutschen zuhause.

Viele Migranten ziehen sich aber eher zurück und schlagen Einladungen sogar aus.

ROBERTSON: Die Aspekte dieses Phänomens sind sehr komplex. Viele Migranten wollen durch Abgrenzung ihre eigene Kultur bewahren. Oft haben sie selbst oder in der Generation ihrer Eltern Demütigung und Diskriminierung durch Deutsche erlebt, was ihren Stolz ver-

„Wir müssen in der Mitte zusammenrücken“

letzt oder Vorbehalte genährt hat. Generell sind der Konservatismus und der Rückzug ins Private auf dem Vormarsch, je mehr die Globalisierung als Bedrohung erlebt wird. Auf deutscher Seite fehlt es aber auch an Sensibilität für die Befindlichkeit der Migranten. Wenn der Bundespräsident zu Neujahr allen Deutschen ein gutes neues Jahr wünscht, dann fühlen sich da eben viele - auch mit deutschem Pass - nicht angesprochen.

Welche Rolle spielt der islamische Fundamentalismus?

ROBERTSON: Über Internet und arabische TV-Sender, die via Satellit jeder empfangen kann, leider eine sehr große. Hierbei handelt es sich zwar um eine Minderheit, aber diese prägt mit ihren Parolen das Bewusstsein. Ein zunehmend radikaler Islamismus ist unübersehbar. Dasselbe erleben wir innerhalb Europas mit dem Widerstarken des Rechtsradikalismus. Gerade deshalb müssen die Integrationsbereiten in der Mitte zusammenrücken, sich solidarisieren und artikulieren. Darum wird es auch bei den Karlsruher Gesprächen vom 15. bis 17. Februar gehen.

STECKBRIEF

Caroline Robertson kommt am 22. Februar 1951 in Glasgow als erstes Kind eines Arzteehepaars zur Welt. Mit ihren zwei jüngeren Brüdern wächst sie in der Kleinstadt Oban auf. Der Schock über den plötzlichen Tod ihres Vaters ist so groß, dass sie mit 15 Jahren die Schule abbricht und eine Ausbildung im Hotelfach macht, wo sie bis 1969 arbeitet. Statt bei einer Hotelkette in London eine Managementausbildung anzutreten, trampelt die junge Frau mehrere Monate durch Europa und bleibt in Karlsruhe hängen.

In Schottland holt Robertson 1972 das Abitur nach und studiert dann in Heidelberg und Karlsruhe Politologie, Soziologie und Geschichte. 1983 ist sie Mitbegründerin der Forschungsstelle für Angewandte Kulturwissenschaft, die den interdisziplinären Dialog fördert. 1989 promoviert die Schottin und leitet ein Jahr später die von Informatikern, Geisteswissenschaftlern und Ökonomen neu eingerichtete Geschäftsstelle des Interfakultativen Instituts für Angewandte Kulturwissenschaft der Uni Karlsruhe. Zehn Jahre später wird aus dem Institut ein wissenschaftliches Zentrum unter Einbeziehung des Studium Generale. Robertson wird Direktorin des ZAK. 2003 heiratet sie den baden-württembergischen Ex-Wissenschaftsminister Klaus von Trotha, 2004 habilitiert sie sich in Soziologie.

www.zak.uni-karlsruhe.de

Was passiert dort konkret?

ROBERTSON: Wissenschaftler, Zeitzeugen, Künstler und Politiker, alle mit einem nicht-europäischen Migrationshintergrund, stellen ihre Sicht Europas zur Diskussion. Viele warnen vor dem Verlust der traditionellen europäischen Werte. Wir haben beispielsweise eine türkische Frauenrechtlerin da, die an deutsche Schulen geht und dort im Unterricht mit Schülern über die Rolle der Frau spricht. Sie hat in Karlsruhe berichtet, was sie erlebt. Dass nämlich teilweise türkische Jungen die Mädchen auffordern, das Klassenzimmer zu verlassen, um sich die modernen Thesen von der gleichberechtigten Rolle der Frau nicht anzuhören. Und das Schlimme: Die Mädchen folgen dieser Aufforderung. Auch die Praktiken von Zwangsheirat und Ehren-

„Viele warnen vor dem Verlust unserer europäischen Werte“

mord, die es in Europa gibt, werden angesprochen. Wir müssen die Tabus brechen, um voranzukommen.

Probleme gibt es aber nicht nur mit muslimischen Migranten. Nehmen Sie die Russlanddeutschen, die sogar die deutsche Staatsbürgerschaft haben.

ROBERTSON: Das ist richtig. Gerade bei dieser Migrantengruppe erleben wir eine erschreckend hohe Gewaltbereitschaft. Da muss man sehen, dass gerade die jungen Leute oft gar nicht nach Deutschland kommen wollten. Sie fühlen sich enturzelt und ihres vertrauten Umfelds beraubt. Gerade die Russlanddeutschen sind ein gutes Beispiel dafür, dass Pass und Staatsangehörigkeit alleine noch lange nicht ausreichen, damit Integration stattfindet. Dies sehen wir auch in meiner Heimat Großbritannien, wo die Zuwanderer aus den Commonwealth-Staaten zwar den britischen Pass haben, an den Rändern der Gesellschaft aber enorme Verwerfungen und eine Ghettoisierung stattfinden.

Haben Sie den deutschen Pass?

ROBERTSON: Nein, weil ich die britische Staatsangehörigkeit nie aufgeben wollte. Außer bei Kommunalwahlen darf ich deshalb nicht wählen.

Haben Sie eine schottische Identität?

ROBERTSON: Ja schon, sicher aber auch eine deutsche. Aber das Bewusstsein hängt auch eng mit dem Pass zusammen. Ich habe jedenfalls auch eine starke badische oder Karlsruher Identität, weil das lokale Umfeld den Menschen stark prägt. Darin liegt der Schlüssel für künftige Integrationsarbeit. Der Mensch lebt nun mal in sozialen Bezügen und die finden vor Ort zwischen den Menschen statt, die sich hier begegnen. Deshalb muss der Austausch ja bis in die Familien und das Private hinein stattfinden, sonst lebt er letztlich nicht, sondern bleibt künstlich und aufgesetzt.

Und wie erklären Sie sich brennende Vorstädte in Frankreich? Die Randalierer leben dort auch teils seit Jahrzehnten.

ROBERTSON: Das hat viel mit der Perspektivlosigkeit der Menschen zu tun. Bei Bildungschancen und dadurch auch am Arbeitsmarkt sind sie benachteiligt. Hinzu kommt eine Radikalisierung des Islam. Ich will nicht ständig darauf abzielen. Aber es ist ein typisches Tabu, das viel zu selten gebrochen wird. Reale Probleme müssen genannt werden. Political correctness und falsche Toleranz unterstützen nur die Demagogie und Hassprediger. Sie gefähr-

den unsere Demokratie und das friedliche Zusammenleben. Letztlich können wir nur mit Bildung dagegenhalten. Die Globalisierung macht eben vielen Menschen Angst und verändert ihre gewohnten Lebensstrukturen radikal.

Wie lautet Ihre Lösung?

ROBERTSON: Wir brauchen eine vergleichende Analyse der Probleme und mehr Engagement, um sie zu lösen. Veranstaltungen wie die Karlsruher Gespräche bieten die Möglichkeit, dass die wissenschaftliche Theorie stärker mit der alltäglichen



chen Praxis der Menschen zusammen kommt und neues Bewusstsein schafft. Deshalb freut es mich, dass mit den 1. Ulmer Denkanstößen vom 21. bis 23. Februar nun bereits eine zweite Hochschule unsere Initiative aufgreift.

2003 haben Sie den früheren Minister für Wissenschaft und Kunst des Landes Baden-Württemberg Klaus von Trotha geheiratet. In wiefern hat dies Ihr interkulturelles Engagement erleichtert?

ROBERTSON: Es hat eher meine Arbeit erschwert. Immer wurde gemunkelt und wurden von außen Dinge in meine Arbeit und unsere Beziehung hinein interpretiert. Tatsache ist, dass mein Mann ein pflichtbewusster Preuße ist, und ich eine stolze Schottin bin. Bei aller gegenseitigen Wertschätzung für unsere Arbeit haben wir doch immer Beruf und Privates sauber getrennt. Im Übrigen kennen mein Mann und ich uns schon seit 1992. Uns verbinden biographische Parallelen, wie etwa, dass wir beide Erstgeborene sind, sehr früh unsere Väter verloren haben oder Institute an Universitäten aufgebaut haben und etwas bewegen wollen.

CHARAKTERKÖPFE 2008

In der Reihe „Charakterköpfe“ erschienen in diesem Jahr bislang Interviews unserer Mitarbeiter mit dem Synchronsprecher Christian Brückner, dem Unternehmer Hans-Georg Frey, dem Kunstflieger Wil-

helm Duerkopp, dem Chef der Drogerieketten „dm“, Götz Werner, der ehemaligen Oberbürgermeisterin von Heidelberg und Trägerin des deutschen Umweltpreises, Beate Weber und dem Popstar DJ Bobo.



Caroline Robertson-von Trotha: „Das lokale Umfeld prägt den Menschen stark. Darin liegt der Schlüssel für künftige Integrationsarbeit.“ Fotos: Felix Grünschoß